

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 50=70 (1904)

Heft: 1

Artikel: Feuertaktik und Stosstaktik

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97949>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denen gewähren, denen sie bis jetzt glaubte alle Selbständigkeit vorenthalten zu müssen.

Die Verwaltung hat diesen neuen Kurs schon eingeschlagen, das beweist die Aufhebung der Leitung der Waffen durch das Zweigespann: Waffenchef und Oberinstruktor. Aber radikal gegen sich selbst, gegen eigene festsitzende und liebgeordnete Gewohnheiten und gegen den durch diese entstandenen Glauben von deren Notwendigkeit muss sie weiterschreiten in jener Anschauung der Dinge, aus welcher die Erkenntnis des Falschen der bisherigen Leitung der Waffen entstanden ist. — Schreitet sie so auf der eingeschlagenen Bahn weiter, wie man berechtigt ist zu hoffen, dann hat sie sich im Fluge wieder das allgemeine Vertrauen gefestigt und auch ihren Teil getan, um das Volk willig zu machen für ein neues Gesetz.

So müssen in dem Jahr, in das wir jetzt hineintreten, Verwaltung und Armee Hand in Hand gehen, um das Volk zu dem grossen Ziel zu leiten, das für sein Höchstes jetzt erstrebt wird. Keine kleinliche persönliche Rancune darf störend einwirken; es darf nicht durch Hinweis auf Kleinigkeiten, die auch geändert und verbessert werden sollten, vom Wege abgelenkt werden; aber dort, wo Dunkelmänner sich dem Werke entgegenstemmen, da muss man mit rücksichtsloser Energie die Bahn frei machen.

Mit diesem Programm treten wir in das neue Jahr, wir denken, es ist das von jedermann.

Feuertaktik und Stosstaktik.

In den vielen Betrachtungen, Abhandlungen und Folgerungen über und aus dem Burenkriege spielt die Frage, ob der Misserfolg der Buren durch ihre Bewaffnung bedingt war, eine nicht unbedeutende Rolle. Dass der fehlende Offensivgeist aufs engste mit ihrer Kampfweise gegen wilde Tiere und Menschen im Zusammenhange stand und dass es nicht der Mangel an persönlichem Mute war, der sie leitete, defensiv zu fechten, das haben sie besonders im zweiten Teile des Krieges, im Verzweiflungsringen gegen die erdrückende Übermacht, deutlich genug bewiesen, denn als aus den Jägern Soldaten geworden waren, da schreckten sie vor dem Angriff nicht mehr zurück, wie Tweebush beweist. Nun wird aber andererseits die Meinung ausgesprochen, dass eben doch die Bewaffnung schuld gewesen sei, wenn das Angriffsverfahren anfangs nie gewählt wurde, denn die Burengewehre entbehrten des Bajonetts und ohne Seitengewehr könne kein Stoss geführt werden. Es fällt allerdings auf, dass die Freistaater sowohl als ihre Bundesgenossen niemals einen Sieg auszunutzen verstanden und es im Anfang des Krieges auch kein einziges Mal zum Handgemenge kommen

liessen, und der Schluss liegt nahe, dass dies der fehlenden Beiwaffe wegen geschehen, resp. unterlassen worden sei. Daraus haben dann wiederum einzelne Taktiker geschlossen, es müsse die alte Stosstaktik wieder zu Ehren gezogen werden und die Feuertaktik habe zu ihren Gunsten oft genug ins zweite Glied zu treten. Andererseits haben aber gerade die unglücklich angesetzten Massenstösse der Engländer den Buren den Sieg erleichtert und deren Feuertaktik ins glänzendste Licht gesetzt. Es geht aus diesem Dualismus hervor, dass die beiden Arten des Kampfes ihre Bedeutung haben und dass es auch hier heisst: Alles zu seiner Zeit und an seinem Ort! Betrachten wir die Angelegenheit etwas näher.

Wenn man einen Blick in die heutigen Exerzierreglemente der verschiedenen Staaten wirft und die darin — besonders im taktischen Teil — niedergelegten Grundsätze und Angaben mit einander und mit den bei uns geltenden vergleicht, dazu die Fachliteratur heranzieht und die aus der Praxis der betreffenden Verfasser herausgewachsenen Vorschläge studiert, so bemerkt man unschwer, dass einzelne taktische Prinzipien in allen Vorschriften und Reglementen ähnlich oder gar identisch lauten. Die alte Stosstaktik, wie sie mit aussergewöhnlichem Erfolge besonders von Suworoff angewendet worden, und heute noch russische Spezialität ist, wo der Kampf mit der blanken Waffe Sieg oder Untergang herbeiführte und das Feuer nur als Einleitung, gleichsam als Ouvertüre des blutigen Konzertes — „die Kugel muss dem Bajonett den Weg bahnen“ (Hotze) — verwendet wurde, ist fast überall verschwunden und an ihre Stelle ist die Feuertaktik getreten, die durch Fern- und Nahfeuer aus möglichst viel Gewehren, d. h. durch kluges und entschlossenes Heranbringen der Feuerlinien auf wirksamste Entfernung, den Erfolg herbeizuführen sucht; endlich aber gehen diese Linien auch zum Sturm mit der blanken Waffe über, dann nämlich, wenn Artillerie und Infanterie denselben durch Massenerfeuer vorbereitet haben.

Bezüglich der Ausführung der Stösse in früheren Zeiten herrschen vielfach gänzlich falsche Vorstellungen. In seiner Studie „Die Feuertaktik der Infanterie seit 1793“ weist Hauptmann Reinhold Günther nach, dass schon in früheren Epochen das Feuer eine viel grössere Rolle gespielt hat, als gemeiniglich angenommen wird, dass aber erst die neueste Zeit den schon von Napoleon ausgesprochenen Grundsatz realisiert hat: *En bataille comme en siège l'art consiste à faire converger un grand nombre de feux sur un même point!* oder: *Le feu est tout, le reste est peu de chose!*

Die Stimmen, die einer eigentlichen Feuer-taktik das Wort reden, aber sind vereinzelt; allgemeine Grundsätze für die Verwendung des Feuers bestanden nicht. Wir treffen zwar in der Literatur oft genug auf Aussprüche hervorragender Taktiker, wie Erzherzog Karl, Hotze, Scharnhorst u. a., Worte, die ganz modern klingen und ebenso gut erst gestern hätten gesprochen worden sein können; allein überall anerkannte Gültigkeit hatten sie nie. Man vergleiche als Belegbeispiele die folgenden Sätze mit den Forderungen der jetzigen Taktik:

Es genügt nicht, dass der Soldat schiesst, er muss auch gut schiessen, bemerkt Napoleon.

Das gute Schiessen ist doch immer die Hauptsache bei der Infanterie — es entscheidet immer das Gefecht, urteilt Scharnhorst.

Es ist nicht genug, dass der Soldat schnell feuert, er muss auch zielen können und treffen. Man sollte daher oft nach der Scheibe schiessen und kleine Preise aussetzen, ist die Ansicht eines Zeitgenossen von Sir John Moore. —

Eine allgemeine Durchführung allgemein gültiger feuertaktischer Grundsätze war unmöglich, weil die Gewehrkonstruktionen, die vor Einführung der Hinterlader gebräuchlich waren, eine viel zu lange Ladezeit, d. h. eine viel zu bedeutende Zeit der Wehrlosigkeit des Schützen, bedingten, die Schussweiten gar geringe und die bestrichenen Räume, der stark gekrümmten Flugbahnen halber, kaum der Rede wert waren. Wenn dann die eine oder andere Gewehrkonstruktion in Bezug auf einen der angeführten Punkte der gegnerischen überlegen war, so suchte der glückliche Taktiker diese Tatsache dem Feinde gegenüber durch erhöhte Feuerverwendung auszunutzen — man denke nur an die eisernen Ladestöcke und an das geflügelte Wort vom schnellen Schiessen der Preussen. Es entstanden also Spezialtaktiken, welche in einzelnen Heeren für bestimmte Zeiten Gültigkeit hatten, so lange nämlich, bis auch der Feind die neue Verbesserung sich zunutze gemacht hatte und dadurch die Vorteile für den Erfinder und seine Gefechtspraxis illusorisch geworden waren.

„Die englischen Bogenschützen bei Crécy, die amerikanischen Hinterwäldler bei Lexington, die nidwaldner Scharfschützen am Rotzloch, die Tiroler am Iselberg, die Buren am Majubahill (und, fügen wir bei, am Spionkop) haben zu dem, was sie dort geleistet, nicht der Fuchtel des Korporals bedurft! Die Kriegsgeschichte lehrt überhaupt an zahlreichen Beispielen, dass, wo kleine Völker eine wichtige Rolle zu spielen vermochten, sie ihre Erfolge niemals der herrschenden Modedressur, sondern stets der geschickten Verwertung kräftiger Eigenart in Waffe oder

Fechtweise zu verdanken hatten“ (Kofmel, Die militärische Schiessausbildung).

Die Verhältnisse änderten sich für die europäischen Armeen von Grund auf, als die kleinkalibrigen Mehrlader Gemeingut aller Heere wurden. Diese Waffen gestatten rasches Laden, die Zeit der Wehrlosigkeit des Mannes verminderte sich also ganz gewaltig; sie erlauben, schon auf weite Entfernung das Feuer zu eröffnen, haben auf nahe Distanzen eine geradezu fürchterliche Wirkung und ihre ungeheure Durchschlagskraft macht sogar schwächere Deckungen unbrauchbar; sie gestatten durch praktische und exakte Visiervorrichtungen ein genaues Erfassen des zu treffenden Zieles; sie haben mehr oder weniger (Schweizerisches Ordonnanzgewehr Mod. 89/96 z. B.!!) bequemen Anschlag und mustergültige Präzision. So musste an die Stelle der kurzen Feuervorbereitung mit unmittelbar folgendem, rasch entschlossenen, kecken Angriff mit der blanken Waffe, dem Bajonettstoss, das lang andauernde Feuergefecht mit seinem ohrbetäubenden, nervenzersetzenden und sinnverwirrenden Lärm treten; das Blei des Geschosses ersetzte das Eisen des Seitengewehres und der Ansturm mit dem Bajonett wird erst dann unternommen, wenn der Gegner durch das Feuer bereits so übel zugerichtet ist, dass er keinen ernstlichen Widerstand mehr zu leisten fähig ist. Das gilt jetzt gewissermassen als Axiom und die Kunst besteht für den Taktiker vornehmlich und hauptsächlich darin, den richtigen Augenblick zu erkennen, wo er zum Stoss vorbrechen und den Gegner endgültig vernichten kann.

Im Wettkampf der Nationen um eine feldtüchtige Handfeuerwaffe hatten sich nach und nach allgemein verbindliche Grundsätze und Normen herausgeschält, die von den Konstrukteuren angenommen und verwendet wurden, und so entstanden Gewehre von weitgehender Übereinstimmung in den Hauptpunkten. *) Der Waffe folgte die Taktik: die allgemeinen Lehren derselben mussten aus den dargelegten Gründen analoge, oder wohl gar identische, wenigstens ganz entsprechende werden und so kommt es denn, dass die Prinzipien der Taktik und insbesondere die der Feuer-taktik, in allen modernen Armeen in nuce über-

*) Vergl. R. Günther, „Zur Beurteilung der Handfeuerwaffen in neuester Zeit“ (Neue militärische Blätter 1900, Aprilheft), wo auf Seite 308 die Konstruktionsprinzipien zu finden sind. Der Waffenbau tendiert nach: 1) möglichster Herabsetzung der zum Laden erforderlichen Zeit, 2) sicherem Entzünden der Patrone, 3) möglichster Ausdehnung des Wirkungsbereiches der Waffe, 4) möglichster Erhöhung der Treffsicherheit, 5) Herabsetzung des Gewichtes von Waffe und Schiessbedarf.

einstimmende sind und bis zum Ausbruch des Burenkrieges sich beinahe deckten. Immerhin zeigt jede Armee gewisse Besonderheiten in der Ausführung der Gedanken, jede Armee hat sozusagen ihr nationales Gepräge, ihren eigenartigen Charakter, auch in der Taktik und hier wiederum speziell in der Feuertaktik ausgeprägt.

Die Feuertaktik ist derjenige Teil der Gefechtslehre, der die durch das Schiessen beeinflussten Momente beschlägt. Sie lehrt deshalb die richtige Verwendung der Feuerwaffen im Gefecht, bestimmt die Formationen und Gliederungen, die sich für die beste Ausnutzung des eigenen Feuers ergeben und studiert endlich die Massnahmen, die zur Abschwächung der feindlichen Feuerwirkung zu ergreifen sind.

Unser Exerzierreglement für die schweizerische Infanterie sagt im VII. Kapitel, „Das Gefecht“, zunächst in Ziffer 215 (Allgemeines):

Das Gefecht wird durch das Feuer eingeleitet und in den meisten Fällen auch zur Entscheidung gebracht. Die blanke Waffe kommt nur ausnahmsweise zur Anwendung, z. B. im Nachtgefecht, im Gefecht um Örtlichkeiten, im Waldgefecht und als letztes Mittel zur Herbeiführung der Entscheidung.

Mit diesem Grundsatz ist bereits die Basis für die Feuertaktik klar umrissen und die für die Stosstaktik festgelegt. Das Feuer soll den Kampf nicht nur einleiten, sondern es soll ihn in der Regel auch zur Entscheidung bringen, ihn durch- und zu Ende führen. Der Stoss ist nur ausnahmsweise am Platze und soll regelmässig als Finale, als Schlussakt des Dramas, in Anwendung gebracht werden. Durch das Feuer allein soll entschieden werden, wer Meister der Situation, wer Herr des Schlachtfeldes bleibt: es wird daher zur alleinigen und unumschränkten Herrscherin des Kampfplatzes. Der grosse Schlachtenlenker Moltke hat dieses Prinzip ebenfalls als das oberste und erste erklärt und gesagt: „Wir müssen das letzte Gewehr ins Feuer bringen, bevor das Signal und die Trommel zum Angriff rufen“, und der russische Generalleutnant Wolotzkoi schreibt: „Das Feuer im Gefecht ist die Fundamentalfrage der Infanterietaktik als Wissenschaft und Kunst.“

Dass es im tiefsten Grunde das Infanteriefeuer ist, das dem Schlachtfeld das Gepräge verleiht, ihm gleichsam den Stempel aufdrückt, beweist die Vergleichung der Verwundungen durch Artillerie- und Infanteriegeschosse in der lichtvollen Arbeit von Hauptmann Günther „Die Feuertaktik der Infanterie seit 1793“.

Es wurden nämlich verwundet durch

	Gewehr:	Artillerie:
1859 Franzosen	91,7 %	5,1 %
1864 Dänen	84	9,1
1866 Österreicher	90	3
Preussen	79	16
1870/71 Franzosen	70	25
Deutsche	94	5

(Schluss folgt.)

M.

Eidgenossenschaft.

— **Militärschul-tabeau.** Vorgängig dem Militärschul-tabeau werden festgestellt: 1. Die Schiessschule Nr. 1 für französisch und italienisch sprechende Offiziere in Wallenstadt: Leutnants vom 12. Februar bis 12. März Stabsoffiziere und Hauptleute vom 2. bis 11. März Nachdienstpflichtige Auszugsmannschaft vom 25. Febr. bis 12. März. 2. Die Trompeter-Rekrutenschule der Artillerie und des Armeetrains (ganze Schule) vom 2. Februar bis 29. März in Frauenfeld. — Herrn E. Stettler, Kontrollingenieur I. Klasse für Brücken im Eisenbahndepartement, wird auf Ende März 1904, unter Verdankung der geleisteten Dienste, die nachgesuchte Entlassung erteilt.

— Wir haben seinerzeit gleich unseren Zweifel ausgesprochen gegen die Verwirklichung der auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Olten beschlossenen Initiative für **Fixierung des Militärbudgets** auf 20 Millionen. Diese Ansicht unsererseits beruhte auf der gewonnenen Überzeugung vom erlangten Reifegrad unserer sozialdemokratischen Partei. — Jetzt bringt der „Grütliener“ eine Einsendung, welche unsere Ansicht bestätigt. Es heisst in dieser unter anderm:

„Sollte die Militärinitiative angenommen werden, so ist zu befürchten, dass der Soldat in erster Linie die Konsequenzen davon zu tragen hätte dadurch, dass der tägliche Sold reduziert und vielleicht auch noch der Unterhalt geschmälert würde. Damit wäre das Gegenteil dessen erreicht, was wir wünschen, und es würde dies ablenken von einer Forderung, welche die nächste Zukunft aufstellen muss: Unterstützung der Familien bedürftiger Wehrmänner bei längerer Abwesenheit im Militärdienst.“

Allerdings wären die Räte nicht strikte an die zwanzig Millionen gebunden; sie hätten aber bei Überschreitung von einer Million die Einwilligung des Volkes einzuholen. Kein Budget wird sich aber, selbst nur auf kurze Dauer, innerhalb bestimmter Zahlen festnageln lassen, und es müsste voraussichtlich alljährlich an das Volk appelliert werden: für die Festsetzung eines Budgets ein schwerfälliger und zugleich kostspieliger Apparat! Wir besitzen unter den Führern und Vertretern der sozialdemokratischen Partei junge, strebsame Offiziere, welche nach ihren Anlagen die obersten Stufen unserer Militärhierarchie erklimmen können, bei welchen wir aber am Parteitage eine offene Aussprache vermissten.

Die Idee, welche der Initiative zugrunde liegt, Einschränkung unserer Militärausgaben, ist gut; allein der Vorschlag in der vorliegenden Form schießt über das Ziel hinaus. Wir bezweifeln, dass die Mehrheit des Schweizervolkes, trotz momentaner Misstimmung über die Zustände in unserem Militärwesen, sich ihm anschliessen werde.“

— **Vetterligewehr.** Mit Ende 1903 verschwindet das bei der Mannschaft so beliebt gewesene „Vetterli“ aus der schweizerischen Armee, indem der letzte Jahr-